

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 32 (1980)

Heft: 17

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILMKRITIK

Breaking Glass

Grossbritannien 1980. Regie Brian Gibson (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/227)

«Freiheit für Grönland, nieder mit dem Packeis!», hiess es in Zürich. Und das Punk-Mädchen Kate deklamiert zu Beginn des Films in der Londoner U-Bahn: «Es lebe der Hymalaya, nieder mit der Metro!» Eine gewisse Verwandtschaft scheint da unverkennbar, und mancheiner der zur Unruhe wiedererwachten Jugendlichen dürfte sich mit den Texten der Songs von Kate und ihrer Gruppe «Breaking Glass» identifizieren können.

Kate (eindrücklich verkörpert durch Hazel O'Connor, selbst Sängerin und Texterin ihrer Lieder) arbeitet auf einer Tankstelle, und abends singt sie in zwielichtigen Lokalen und, was schwerer wiegt, mit Musikern, die ihre schöne, brüchige Stimme kaum zur Geltung kommen lassen. Beim nächtlichen Plakatkleben trifft sie auf Danny (Phil Daniels), der sich als grosser Manager fühlt, dessen Arbeit sich – vorläufig jedenfalls noch – darauf beschränkt, haufigenweise Platten eines bestimmten Titels im Auftrag des Produzenten zusammenzukaufen, um den Song in die Hit-Parade zu bringen! Kate singt Danny eines ihrer eigenen Lieder vor: «You're a programm...», «Du bist programmiert, wir alle sind programmiert...». Danny ist begeistert, besser als New Wave, meint er. Er besorgt der erstaunten Kate bessere Musiker, und gemeinsam boxen, beziehungsweise spielen sie sich durch das Dickicht der Londoner Musik-Szene, die von wenig vertrauenserweckenden Agenten und Monopol-Managern kontrolliert scheint. Der strublige Blondschoß Kate mit den grossen Augen und der rauchigen Stimme kommt mit ihren aggressiven, durch ihre Unmittelbarkeit bestechenden Songs mit dem hämmernden Rhythmus beim

jugendlichen Publikum an. Es geht aufwärts.

Dann bei einem Open-Air-Auftritt kommt es zu einem wüsten Zusammenstoss mit jungen Neo-Nazis. Kate heizt den Krach mit ihren Songs noch an. Ein Schwerverletzter bricht vor ihren Augen zusammen, anderntags melden die Zeitungen seinen Tod. Da dreht Kate durch. Von ihrem Nervenzusammenbruch erholt sie sich nur langsam, doch Plattenaufnahmen und der Tourneeplan lassen sie nicht zur Ruhe kommen. Schliesslich übernimmt ein bekannter Plattenproduzent das Szepter, und der Rest ist schnell erzählt: Danny wird ausgebootet, Kate macht grosse Karriere, wird immer kommerzieller (aus dem blonden Strubelpeter ist eine Mischung aus Mireille Darc und Mireille Matthieu geworden), sie wird nun von Show zu Show gehetzt und mit Aufputschspritzen bei Laune gehalten. Nun ist sie selbst programmiert. Bis sie erneut zusammenbricht. Im Spital taucht dann Danny wieder auf, und mit ihm für den Zuschauer ein Funke Hoffnung, ein Hauch von angedeutetem Happy End. Der vom Fernsehen herkommende, britische Regisseur Brian Gibson hat seinen Kino-Erstling mit einer Reihe von ironischen Anspielungen und Seitenhieben auf die Musikbranche gespickt, und er gibt mit seiner Story vor, die menschenverachtenden Karrieremechanismen, die totale Vermarktung anzuprangern. Sicher ehren- und lobenswert. Nur macht er selbst den Zirkus mit, indem nämlich wie üblich Hand in Hand mit dem Film auch der Soundtrack mit den Songs von Hazel O'Connor vermarktet wird. «Breaking Glass» ist immerhin zugute zu halten, dass er im schrillen Konzert der Musikfilme zumindest filmisch etwas heraussticht. Viel verdankt der Film dem Spiel der beiden Hauptfiguren, dem kleinen, irgendwie unberechenbaren Phil Daniels als Danny und vor allem dem Quecksilber Hazel O'Connor als Kate, die mal trotzig und



Punk-Sängerin Kate (Hazel O'Connor) zerbricht an der Vermarktung ihres Protests.

störrisch, mal zärtlich und verletzlich über ein breites Register verfügt.

Nun liegt bei «Breaking Glass» natürlich der Vergleich mit «Rude Boy» von Jack Hazan und David Mingay in der Luft, und da schneidet Brian Gibson deutlich schlechter ab. Gemessen am halb dokumentarischen, halb fiktiven «Rude Boy», der immer wieder Durchblicke auf die gesellschaftspolitische Situation eines Teils der englischen Jugend und ihre Hoffnungslosigkeit erlaubt, wirkt «Breaking Glass» geschliffen glatt und oberflächlich. Daran ändern auch die im Takt zur Musik «Sieg-Heil» skandierenden Jugendlichen der Nationalen Front nichts und noch weniger der wie Staffage wirkende, optisch «gefällig» zwischen Kehrichtsäcken drapierte, schwarze Penner mit der Schnapsflasche. Wahrscheinlich ist es eine Frage der Glaubwürdigkeit.

Was die Musik betrifft, muss ich mich der Stimme enthalten, da mir die feinen Unterschiede der verschiedenen Punk-, Rock- oder New Wave-Stilrichtungen nicht geläufig sind. Hans M. Eichenlaub

Tom Horn

USA 1980. Regie: William Wiard
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
80/239)

Die Figur, die William Wiard in den Mittelpunkt seines Western stellt, ist historisch. Tom Horn (1860–1903) verbrachte ein abenteuerliches Leben als Armee-Scout, Dolmetscher für Apachendialekte, Indianerkämpfer – er soll den berühmten Häuptling Geronimo gefangen genommen haben –, Pinkerton-Detektiv und Revolvermann. Im Film wird der letzte Abschnitt seines kurzen, aber bewegten Lebens beschrieben, den er als Weidedetektiv im Johnson-County-War verbrachte und in dem er im Auftrag der Rinderbarone Jagd nach Viehdieben machte. Er tat dies offenbar so gründlich und brutal, dass selbst den abgebrühten Ranchern Bedenken wuchsen. Als Horn aufgrund vager Indizien des Mordes an einem 14jährigen Jungen verdächtigt wurde, rührte keiner seiner Auftraggeber eine Hand für ihn. Für ein Verbrechen, das er höchstwahrscheinlich nicht begangen hatte, wurde Tom Horn 1903 hingerichtet.

Mehr als den Hinweis im Vorspann, dass die Story auf einer wahren Begebenheit beruhe, vermittelt der Film an historischem Hintergrund leider nicht. Der Johnson-County-War, ein äußerst heftig geführter Weidekrieg zwischen Rinderzüchtern und Siedlern um die Jahrhundertwende, findet kaum eine Ausleuchtung. Dabei bildet gerade er den Nährboden für so schillernde Figuren, wie Tom Horn eine war. Während sich Rancher und Farmer wegen ihrer unterschiedlichen Auffassung über die Nutzung des Bodens in den Haaren lagen, vergriffen sich Viehdiebe an den Rinderherden in grossem Stil und schoßen die Diebstähle den kleinen Heimstättern und Siedlern in die Schuhe. Als man ihnen auf die Schliche kam, war ihr Treiben den Ranchern Anlass genug, zur Selbstwehr zu greifen und ganze Armeen von Revolvermännern anzuheuern. In einem zunehmend von der Zivilisation und damit auch von einer zivilen Rechtsordnung eingeholten Westen

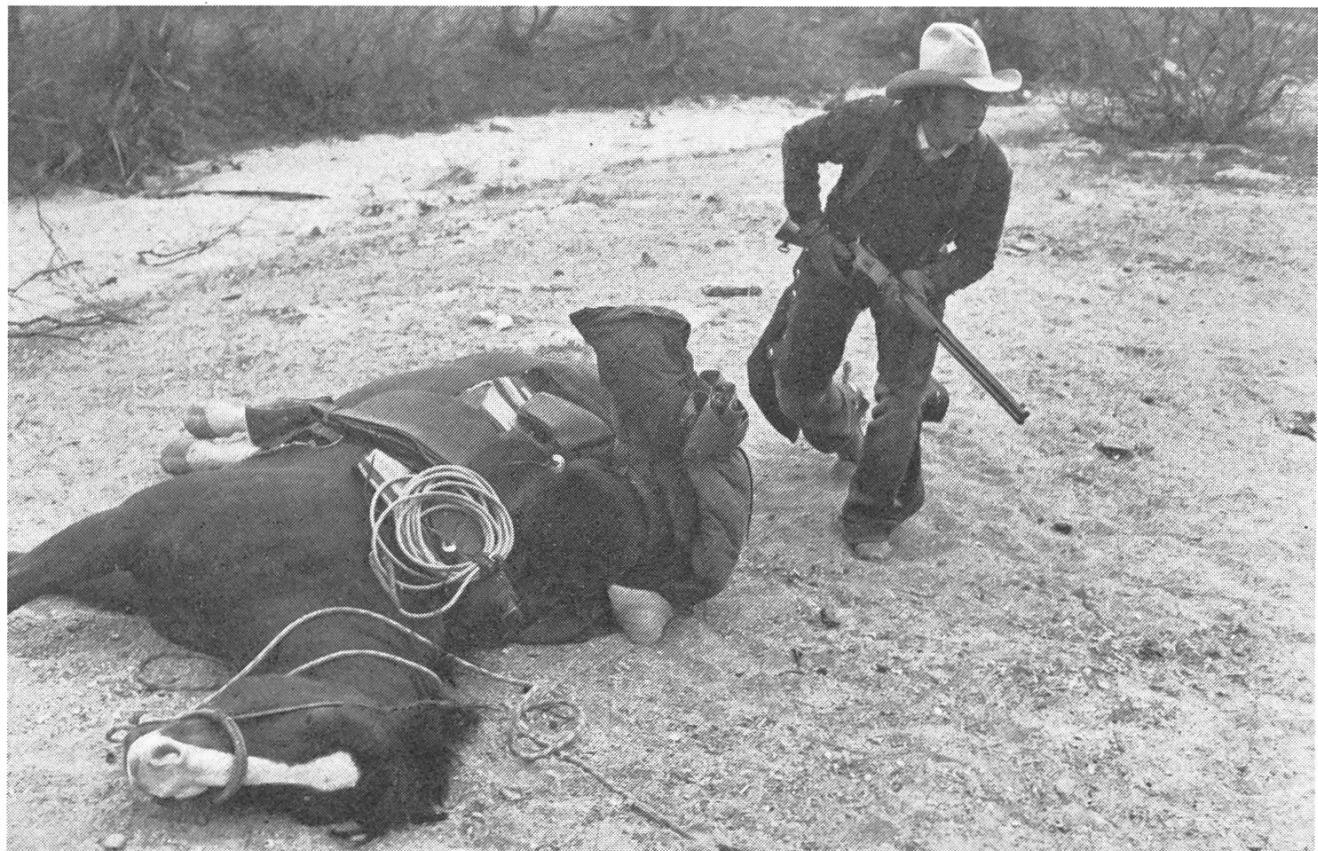
war mancher dubiose Abenteurer froh, im Johnson County (Wyoming) ein Refugium zu finden, wo das Revolverhandwerk auf sozusagen legitime Art noch ausgeübt werden konnte.

Der Hinweis auf den historischen Background ist zum Verständnis der Person Horns notwendig. Er ist es umso mehr, als Wiard ihn als ungebundenen, freiheitsliebenden Menschen zeichnet, der sich nostalgisch an die Pionierzeiten zurückinnert, sonst aber ohne Herkunft ist. Da müsste sich seine Charakterisierung zumindest aus dem sozialen Umfeld, in dem er tätig wird, herausschälen. So nun aber wird der Zuschauer, der den Western nur aus den Fernsehserien kennt und damit allenfalls über die degenerierten Rudimente eines Filmgenres Bescheid weiß, das für die Geschichtsschreibung und die Bewusstseinsbildung des Amerikaners von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, der Person Horns ziemlich fassungslos gegenüberstehen. Er erkennt sie allenfalls als schemenhafte Legendenfigur von schillernder Dualität in seinem

Seine Zeit ist abgelaufen: Tom Horn (Steve McQueen).

Verständnis für Recht und Gerechtigkeit, Abhängigkeit und Ungebundenheit, Liebe und Hass, als eine quasi literarische Erscheinung also, als ein Kunstprodukt. Tom Horn war indessen alles andere: Er muss als markanter Vertreter eines bestimmten Menschenstags der Szene im Wilden Westen gesehen werden, der mithalf, dessen bewegte Geschichte zu schreiben. Er war einer jener unzähligen Männer, deren Pioniergeist nie zur Rast kam, denen es nicht gelang, sesshaft zu werden und die ihren Drang nach immer neuen Abenteuern nicht selten jenseits der Grenzen der Legalität auslebten und gerade deshalb von den sesshaft gewordenen Bürgern als Helden verehrt wurden. Obschon Wiard über Tom Horn nichts Falsches aussagt und praktisch nur aufgreift, was biografisch fassbar ist, wird er dieser starken, dominierenden und auch umstrittenen Persönlichkeit nicht gerecht.

Was bleibt, ist ein beschaulicher Western konventioneller Machart. Steve McQueen verleiht dem Gunman, der aus dem Nichts in Hagerville auftaucht, sich von den Ranchern anheuern lässt und fortan Jagd auf Viehdiebe macht,



bis ihn sein Schicksal in Form eines Hanfstricks selber ereilt, ein scharfes Profil, wobei er dem Gegensatz zwischen der harten Schale und dem weichen Kern im selben Menschen starken Ausdruck verleiht. Getragen wird der Film, der immerhin in keiner Phase langweilt, auch wenn er mitunter episich breit angelegt ist, von den teilweise elegischen Landschaftsaufnahmen und Stimmungsbildern des Kameramannes John Alonzo. Wenn William Wiard sich immer auf die unterhaltenden und auch gleichnishaften Elemente des traditionellen Western besinnt, und somit offenbar ganz in der Linie der in den USA sich abzeichnenden Western-Renaissance liegt, so sind ihm doch die Einflüsse der sich einerseits an der historischen Wirklichkeit orientierenden, andererseits die Mythen demontierenden Spätwestern unschwer anzumerken. Ich denke da weniger an die Zeitlupenbewegung brutaler Szenen, die bei Wiard allenfalls ein Beweis dafür sind, wie falsch Sam Peckinpah verstanden wird, als an Wiards Bemühungen um ein Bild des Westens als rauhe, unwirtschaftliche und gelegentlich auch menschenfeindliche Gegend.

Urs Jaeggi

The Long Riders

USA 1980. Regie: Walter Hill
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
80/231)

Männer mit wehenden Staubmänteln reiten über die Prärie – eine der wenigen Totalen, die an den alten Western erinnern und dessen magische Weite wieder einfangen. Doch der Horizont ist düster, und statt Monument Valley sieht man sattes Grün, statt einer gleissenden Sonne einen wolkenverhangenen Himmel: Der Westen ist doch nicht mehr der, der er einmal war. So präsentieren sich zumindest die ersten beiden neuen US-Western aus einer ganzen Reihe von Pferdeopern, die in Hollywood wieder produziert werden: William Wiards «Tom Horn» und Walter Hills «The Long Rider». Im Zug eines Neokonservatismus sind entschei-

dungskräftige Leitfiguren wieder gefragt, transparente Muster von Recht und Ordnung wieder erwünscht. Doch die gradlinigen Gestalten unter Geschäftemachern und Lokalpolitikern müssen sich durch einen Dschungel von Interessen und Ideologien kämpfen, durch eine Welt, die nicht mehr die ihre ist.

Die «Longriders» (der Name bezeichnet jene Tag-und-Nacht-Ritte nach Überfällen) sind jene Outlaws, über die bereits Dutzende von Filmen gedreht wurden: die James- und Younger-Brothers. Sie waren die gefürchtetsten Banditen im Wilden Westen: kühn in ihren Überfällen, brutal in ihren Morden. Die Bande der Brüder James und Younger wies eine imponierende Bilanz zwischen 1866 und 1881 auf: elf Banken ausgeraubt, sieben Züge und Postkutschen überfallen, die Kasse einer Berufsgenossenschaft geplündert, 16 Menschen getötet. Zusammen ergab das eine Beute von rund 200000 Dollars. Doch in der Legende waren sie weder Mörder noch Räuber, sondern romantische Helden. «Er bestahl die Reichen und beschenkte die Armen», heisst es in der Ballade über Jesse James, und Henry King folgte in seinem 1939 entstandenen Film «Jesse James» ganz der Legende, während ein weiterer berühmter Film zumindest die Beweggründe von Jesse nüchterner beleuchtete: Nicholas Rays «The True Story of Jesse James» (1956).

Walter Hill, der sich zunächst als Drehbuchautor einen Namen machte («Getaway»), debütierte 1975 mit einem rigorosen und spröden Action-Werk («The Streetfighters»), das sich vor allem auf die Tugenden des B-Films berief. Hill konnte dies auch mit seinem Asphaltwestern «The Driver» noch einmal unter Beweis stellen: eine funktionale Erzählweise mit einer dämonisch-rabiaten Dramaturgie und die Reduktion der Figuren auf knallige Typisierung. Dieses Prinzip freilich funktioniert nur, wenn sich die Handlung konsequent auf ritualisierte Aktionen beschränkt. Genau dies aber versuchte Hill in seinem kommerziell erfolgreichen Strassenbanden-Film «The Warriors» zu unterlaufen, in



Die Outlaws der Jesse-James-Bande: Robin Hoods der amerikanischen Südstaaten.

dem er seine Story mit sozialkritischem Touch anzuheben versuchte. Die dadurch entstandene operettenhaft-gespreizte Sozialschnulze enthüllte die Mängel, die Hill durch die sich ständig jagenden Aktionen seiner beiden ersten Filme eliminieren konnte: die Unfähigkeit zu einer psychologisch fundierten Figuren-Darstellung. In «The Long Riders», seinem ersten Western, bleibt er zwar seinem Thema treu – dem Verhältnis zwischen Verfolgern und Verfolgten und der Eskalation von Gewalt – doch gesellschaftskritische Ambitionen spürt man eben auch, die – gemessen an der Gewaltsteigerung – hohl und in den Dialogen oft unfreiwillig komisch wirken. «The Long Riders» beschränkt sich fast ausschliesslich auf die aussergesetzlichen Aktivitäten, auf Überfälle, Ritte und – wohl zum Kontrast – auf ein paar wenige Feste im familiären Kreis. Hill – und dies mag wohl auch an der Drehbuchvorlage liegen – gelingt es nicht, diese beiden Welten, den sozialen Hintergrund und die Motivation für die Gewalt, miteinander plausibel zu verbin-

den. Das Ergebnis ist ein Wechselbad aus eruptiven Action-Szenen und beschaulich-idyllischen Familienbildern, die auf die Dauer nicht nur verwirren, sondern auch langweilen, statt zur atmosphärischen Spannung beizutragen. Es ist Hill aber immerhin anzurechnen, dass er dadurch weder die Outlaws glorifizierte, noch die auf die Banditen angesetzten Pinkerton-Detektive verteufelte. Wehmut und Resignation liegt über diesen gealterten Western-Helden, die scheinbar sinnlos ihre Gewaltakte vollziehen, und Hill steigert das Gefühl der Vergeblichkeit durch die oft eingesetzte zeitlupenzerdehnte Gewaltfotografie, die man freilich durch Sam Peckinpah schon zur Genüge kennt. «The Long Riders» ist ein Western ohne rechte Struktur, ohne kontinuierliche Handlung. Das Rohe und das Gekochte werden brutal nebeneinandergestellt. Das wirklich Originelle des Films bleibt letztlich die Besetzung. Hill hat die Rollen der Brüder James, Younger und Miller (die mit zur Bande gehörten) auch von echten Brüdern spielen lassen: von James und Stacy Keach, von Dennis und Randy Quaid, von David, Keith und Robert Carradine. Für den Filmfan ein Vergnügen, innerhalb des Films jedoch

erher nur ein aufgesetzter Spass, denn eine Herausarbeitung der Charaktere, eine Darstellung des Verhältnisses zwischen den Familienmitgliedern unterlässt Hill.

Wolfram Knorr

And Justice for All (Wo bleibt da die Gerechtigkeit?)

USA 1979. Regie: Norman Jewison
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
80/225)

Es gibt im amerikanischen Kino eine ganze Reihe von Filmen, die eigentlich nur dank der schauspielerischen Leistung des Hauptdarstellers erwähnenswert bleiben. «And Justice For All» ist so ein Fall. Al Pacino, der bisher vor allem durch seine Zusammenarbeit mit Sidney Lumet Aufsehen erregt hat, besonders mit «Serpico» und «Dog Day Afternoon», ist dafür verantwortlich, dass Norman Jewisons jüngster Film das Mittelmass der durchschnittlichen US-Unterhaltung streckenweise übersteigt.

Al Pacino spielt einen integren, leidenschaftlichen und kompromisslosen Rechtsanwalt, der nach dem Motto «one man all alone» gegen den korrupten Rechtsapparat in der amerikanischen Stadt Baltimore kämpft. Zu Arthur Kirklands, alias Al Pacinos, Klienten gehört ein junger Mann, dessen Personalien wegen einer defekten Heckleuchte an seinem Wagen geprüft wurden. Die Verwechslung mit einem gesuchten Verbrecher brachte ihn hinter Gitter. Bei seinem Prozess verhindert ein Formfehler seine Haftentlassung. Ein Beweisstück wird erst nach «Redaktionsschluss» beigebracht. Jedermann – insbesondere der Richter, welcher seine Entlassung verweigert – weiß, dass der junge Mann unschuldig ist. Doch die Rechtssprechung ist eine heilige Sache. Buchstabentreue macht selig. Die persönlichen Schicksale der kleinen Gauner scheinen in «And justice for all» nur Kirkland zu interessieren.

Ein anderer Mandant von Kirkland, ein Transvestit mit schwarzer Haut und blonder Perücke, hat einem Taxifahrer einige Dollars abgenommen. Ein Bagatellfall. Der Transvestit wird zu sechs Jahren Freiheitsentzug verknurrt. Im Männergefängnis. Einige Stunden nach dem Urteil nimmt er sich das Leben. Die Strafaussetzung auf Bewährung wäre kein Problem gewesen. Doch Kirklands Partner, der ihn vor dem Richter kurzfristig vertreten musste, hat vergessen, den Antrag zu stellen. Nobody cares.

Zu allem Überfluss sind auch die Richter in «And justice for All» ein höchst eigentümliches Pack. Judge Rayford ist ein pathologischer Selbstmörder. Mit dem Gerichtshammer sorgt er für Ruhe. Mit einem Colt für Ordnung. Seinen Lunch schmatzt er auf dem Fenstersims mit baumelnden Beinen. Im vierten Stock. Nebenbei fliegt Judge Rayford Hubschrauber. Dies mit einer speziellen Liebhaberei. Rayford tankt stets eine Spur zu wenig Sprit. Ab und zu stürzt er ab. Auch mit Gästen.

Immerhin ist Judge Rayford noch originell. Judge Fleming hingegen in keiner Weise. Fleming gehört zu jenen aufgeblasenen, gottähnlichen Rechtssprechern, die immer recht sprechen und recht haben und die, sind sie einmal im Unrecht, stets einen Ausnahmeparagraphen finden, mit dem sie das Recht wieder in die «richtige» Richtung biegen. Fleming verspottet alle Rehabilitierungsversuche. Er verhöhnt gerechte Strafen und fordert drakonische, unverhältnismäßige, abschreckende Strafen. Kurz: ein Schwein.

Eines Tages wird das Schwein abgeführt: Vergewaltigung eines jungen Mädchens und schwere Körperverletzung. Kirkland und seine Partner wundern sich erst, verspüren Erleichterung. Sie schämen sich wohl kaum über ihre Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal Flemings. Doch das Glück ist nur von kurzer Dauer. Fleming erpresst Kirkland mit einer längst vergessenen Unstimmigkeit. Er will Kirkland, den Anwalt, der hoffnungslose Fälle ans Ufer rettet, zu seinem Verteidiger. Vor Kirkland nimmt Fleming kein Blatt vor den Mund. Er gesteht ihm die Vergewalti-

KURZBESPRECHUNGEN

40. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 3. September 1980

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

And Justice for All (Wo bleibt da die Gerechtigkeit?)

80/225

Regie: Norman Jewison; Buch: Valerie Curtin und Barry Levinson; Kamera: Victor J. Kemper; Musik: Dave Grusin; Darsteller: Al Pacino, Jack Warden, John Forsythe, Lee Strasberg, Jeffrey Tambor, Christine Lahti, Robert Christian u.a.; Produktion: USA 1979, Norman Jewison und Patrick Palmer, 120 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

In der amerikanischen Stadt Baltimore kämpft ein junger Strafverteidiger gegen Gleichgültigkeit und Korruption der Richter. Eines Tages wird ein besonders unangenehmer Richter wegen Vergewaltigung und Körperverletzung verhaftet. Mit einem alten Fehlritt erpresst, muss der junge Anwalt die Verteidigung des Richters übernehmen. Die ausgezeichnete Schauspielerleistung Al Pacinos als Strafverteidiger rettet den sonst nicht eben aufregenden Film einigermassen über die Runden.

→17/80

E

Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

Animalyics (Dschungelolympiade)

80/226

Regie und Buch: Steven Lisberger, Michael Fremer; Kamera: Paul Nevitt; Musik: Graham Gouldman; Produktion: USA 1979, Lisberger, 73 Min.; Verleih: Monopol-Films, Zürich.

Der US-Fernsehsender «Zoo» überträgt den friedlichen Wettstreit von Tieren bei Olympischen Spielen, wobei die Disziplinen von Sommer- und Wintersport bunt durcheinander gewürfelt sind. Überhaupt begnügt sich der Zeichentrickfilm mit einer schlecht zusammengeschnittenen Auffädelung von TV-artigen Spots, er lässt Humor und Ironie fast völlig vermissen und ist in seinem Genre auch technisch sehr mässig.

K

Dschungelolympiade

Breaking Glass

80/227

Regie und Buch: Brian Gibson; Kamera: Stephen Goldblatt; Musik: Tony Visconti, gesungen von Hazel O'Connor; Darsteller: Hazel O'Connor, Phil Daniels, Jon Finch, Jonathan Pryce, Peter-Hugo Daly, Mark Wingett, Gary Tibbs u.a.; Produktion: Grossbritannien 1980, Film & General, 104 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Der Musikfilm erzählt die Karriere der Punksängerin Kate: Sie wird entdeckt, hat Erfolg, wird immer kommerzieller und zerbricht schliesslich an der totalen Vermarktung ihres ursprünglichen Protests. Der Film besticht durch die fragile Quirrigkeit von Hazel O'Connor, selbst Sängerin und Texterin ihrer Lieder. Den Durchblick auf die gesellschaftlichen Hintergründe der Punkszene und eines Teiles der englischen Jugend leistet der Film jedoch nur zum Teil. Er begnügt sich mit der Variation der Binsenwahrheit, dass Erfolg korrumptiere.

→17/80

TV/RADIO-TIP

Samstag, 6. September

10.00 Uhr, DRS II (Stereo)

■ Heilige Wasser

Feature von Franziskus Abgottspion über die Bewässerung im Wallis. Adolf Fux schreibt: «Auf einer seiner vielen Erdenwanderungen nahm der liebe Gott Petrus mit, um ihm auch das romantische Wallis zu zeigen. Wie die Bauern den lieben Gott erkannten, begannen sie zu klagen, die Sonne versenge ihnen Gras, Rebstöcke und Kabisköpfe. Werde man halt wässern müssen, meinte der liebe Gott und fragte in seiner weltbekannten Güte, ob er es besorgen solle? Die Walliser steckten die Murrköpfe zusammen, weil sie ob der ihnen angeborenen Minderwertigkeitsgefühle gegen jedermann misstrauisch sind. Petrus ahnte Ungutes und riet leise, sie sollten den Herrn walten lassen; er meine es sicher gut mit ihnen, sei ja sozusagen ein Walliser. Nun stutzten die Bauern wie erschrockene Hasen und erklärten, wenn der Herrgott nur ein Walliser sei, werde er es kaum besser verstehen als andere, folglich wollten sie selber wässern.» (Zweitsendung: 12. September, 20.05 Uhr, DRS II.)

22.05 Uhr, ARD

■ The Corsican Brothers (Blutrache)

Spielfilm von Gregory Ratoff (USA 1941), mit Douglas Fairbanks jr., Akim Tamiroff, Ruth Warrick. – Die Zwillingsbrüder Mario und Lucien Franchi überleben auf Korsika einen Überfall auf das elterliche Schloss. Sie wachsen getrennt voneinander auf; als sie sich später mit einem reichen Baron auseinandersetzen, der ihre Eltern auf dem Gewissen hat, werden sie zu Rivalen um ein von beiden geliebtes Mädchen. Douglas Fairbanks jr. spielt eine Doppelrolle in dieser romantischen Abenteuergeschichte nach einem Roman von Alexandre Dumas.

Sonntag, 7. September

14.05 Uhr, DRS I

■ Die missbrauchten Liebesbriefe

Bei der Produktion, die diesmal aus dem Archiv geholt wird, handelt es sich um die Hörspielfassung eines Lustspiels von Fritz Schäuffele, frei nach Gottfried Kellers

gleichnamiger Novelle. Unter der Regie des Autors sprechen Bülacher Laienspieler, die «Spielleute von Seldwyla». Die Bühnenfassung des Lustspiels «Die missbrauchten Liebesbriefe» wurde 1977 in Bülach uraufgeführt und ein Jahr darauf mit dem bern-deutschen Stiftungspreis für Mundartdramatik ausgezeichnet. Das Stück ruft die tragikomische Geschichte der mehr praktisch als musisch begabten Frau Störteler in Erinnerung, die von ihrem ehrgeizigen Mann gezwungen wird, «in Literatur zu machen». In ihrer Not zieht die junge Frau einen ahnungslosen Schulmeister in einen Wirbel von Verwechslungen und Missverständnissen hinein ...

14.15 Uhr, ZDF

■ Feet First (Der Traumtänzer)

Spielfilm von und mit Harold Lloyd (USA 1930). – Im Oktober 1929 hatte Lloyd beim grossen Börsendesaster fast sein ganzes Vermögen verloren, und obwohl der überragende Erfolg seines ersten Tonfilms «Welcome Danger» das Schlimmste verhindern konnte, wollte Lloyd mit seinem zweiten Tonfilm auf Nummer Sicher gehen. Was lag näher, als auf das bewährte und beim Publikum so beliebte Motiv der Hochhauskletterei zurückzugreifen? So wurde «Feet First» zu einer Paraphrase von «Safety Last». Diesmal allerdings folgte ihm das Publikum nicht in dem erhofften Masse. Der Film war – obwohl ein Tonfilm und mit der einfallsreichsten Wolkenkratzersequenz Lloyds ausgestattet – ein zwar respektabler, nicht aber der von Lloyd erwartete ausserordentliche Erfolg. Lloyds allmählicher Niedergang in der Publikumsgunst hatte begonnen.

19.15 Uhr, ARD

■ Die erste Polka

Spielfilm von Klaus Emmerich (BRD 1978), mit Maria Schell, Erland Josephson. – Der Film spielt am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Während sich in der Stadt Gleiwitz in Oberschlesien das Militär breit macht und der Generalstab das beste Haus am Ort bereits in Besitz genommen hat, rüstet die Familie Piontek zum Hochzeitsfest für die Tochter. Aus der Sicht dieser gutbürgerlichen Familie wird die hereinbrechende Katastrophe gesehen. Das Stim-

Dracula

80/228

Regie: Tod Browning; Buch: Garrett Fort (nach dem Roman von Bram Stoker und dem Theaterstück von John Balderstone), Dialoge: Dudley Murphy; Kamera: Karl Freund; Musik: Peter Tschaikowski, Richard Wagner; Darsteller: Bela Lugosi, Helen Chandler, David Manners, Edward Van Sloan, Dwight Frye, Charles Gerrard, Frances Dade; Produktion: USA 1931, Universal/Carl Laemmle jr, 64 Min.; Verleih: CICI, Zürich.

Ein heutiges Horrorfilm-Publikum wird enttäuscht sein, da es noch nicht mal Vampir-Zähne zu sehen gibt. Aber auch als Klassiker hält der Film kaum, was er von seinem Ruf her verspricht. Bela Lugosis Dracula, eine Mischung aus Mephisto, Magier und Hypnotiseur, hat zwar ein paar starke Momente, wie auch Helen Chandlers Mina – etwa da, wo sie sich zwischen lustvoller Hingabe und schwinder Wohlanständigkeit quält. Überzeugend ist der Film immer da, wo er optisch wirkt: da etwa, wo die hervorragenden Dekors von Charles D. Hall und nicht die geschwätzigen Dialoge dominieren. – Ab etwa 14 möglich. → 18/80

J

The Jerk (Der Spinner/Reichtum ist keine Schande)

80/229

Regie: Carl Reiner; Buch: Steve Martin, Carl Gottlieb, Michael Elias; Kamera: Victor J. Kemper; Musik: Jack Elliott; Darsteller: Steve Martin, Bernadette Peters, Mabel King, Catlin Adams, Richard Ward u.a.; Produktion: USA 1979, Aspen-Film, 104 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Ein verwahrloster, betrunken Mann erzählt seine Lebensgeschichte: In einer schwarzen Familie aufgewachsen, ist er ausgezogen, sein Glück zu suchen, ist durch eine Erfindung reich geworden, konnte das Geld aber nicht zusammenhalten und ist nun völlig am Boden. Missglückter Versuch einer Satire auf die typisch amerikanische Karriere, der Originalität und Witz weitgehend fehlen und die stellenweise eher peinlich wirkt. – Allenfalls ab etwa 14.

J

Der Spinner/Reichtum ist keine Schande

Little Miss Marker (Reizende Miss Marker)

80/230

Regie: Walter Bernstein; Buch: W. Bernstein (nach einer Geschichte von Damon Runyon); Kamera: Philip Lathrop; Musik: Henry Mancini; Darsteller: Walter Matthau, Julie Andrews, Tony Curtis, Bob Newhart, Lee Grant, Sara Stimson u.a./ Produktion: USA 1980, Jennings Lang für Universal, 103 Min.; Verleih: CIS, Zürich.

Matthau, das Ekel: Als amerikanischer Alfred ist er hier wieder einmal in einer jener grossartigen Sauertopf-Rollen zu sehen, die er wie kein anderer beherrscht. In der harten Schale eines zynischen Buchmachers wird er allmählich aufgeweicht von einer Süßen kleinen Waise und einer lustigen Witwe (Julie Andrews). Diese liebenswürdige Komödie aus den Depressionsjahren basiert auf einer bereits mehrfach verfilmt Story von Damon Runyon und zeichnet sich, wenn nicht durch besondere Originalität, so doch durch witzige Dialoge, einige grossartige Szenen und einen zwischen frisch und rührselig pendelnden Charme à l'americaine aus. Für Matthau-Fans ein Muss, für die anderen die Möglichkeit, es zu werden. J

Reizende Miss Marker

The Long Riders

80/231

Regie: Walter Hill; Buch: Bill Bryden, Steven Philip Smith, Stacy und James Keach; Kamera: Ric Waite; Musik: Ry Cooder; Darsteller: David Carradine, Keith Carradine, Robert Carradine, James Keach, Stacy Keach, Dennis Quaid, Randy Quaid u.a.; Produktion: USA 1980, Tim Zinnemann für United Artists, 100 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Die Story dreht sich um die Outlaws der Jesse-James-Bande, die in den Südstaaten zu Volkshelden wurden, weil sie die von den Nordstaaten kontrollierten Banken und Eisenbahnen ausplünderten. Mehr als ein Dutzendmal haben Hollywood-Regisseure die Geschichte dieser amerikanischen Robin Hoods verfilmt. Hills jüngste Variante bleibt in einem merkwürdigen Vakuum: Weder glorifiziert er die Outlaws, noch versucht er ihre Gewaltakte sozial zu motivieren. Ihm geht es lediglich um eine genaue Rekonstruktion der Atmosphäre und um ritualisierte Action-Szenen, die freilich zum Teil technisch meisterhaft sind. → 17/80

E

mungsbild einer fieberkranken Zeit entwirft Emmerich an der inneren Unruhe der Menschen vor dem Erdbeben. Die Verfilmung von Horst Bieneks gleichnamigem Roman verliert sich allerdings allzu stark in der modischen Beschreibung einer schwulen und kranken Atmosphäre.

20.00 Uhr, TV DRS

■ Le cerveau (Der grosse Bluff/Das Superhirn)

Spielfilm von Gérard Oury (Frankreich/Italien 1968), mit David Niven, Jean-Paul Belmondo, Bourvil, Eli Wallach. – Ein englischer Oberst, zwei kleine französische Gauner und ein italienischer Mafia-Boss beteiligen sich als Konkurrenten an einem Überfall auf einen NATO-Geldtransport. Der mit populären Stars und erheblichem Aufwand inszenierte Gaunerspass erweist sich als zwar vordergründige, dank abwechslungsreicher Gags indessen vergnügliche Unterhaltung.

Montag, 8. September

22.00 Uhr, ARD

■ Mais ou et donc ornicar (Glaskäfige)

Spielfilm von Bertrand van Effenterre (Frankreich 1979), mit Geraldine Chaplin, Brigitte Fossey, Jean-François Stevenin. – «Glaskäfige» ist ein Film von Männern zum Thema Frauenemanzipation, der sein Thema nachdenklich und möglichst unbefangen erörtert. Der Regisseur Bertrand van Effenterre und der Soziologe Dominique Woldon beschreiben vor allem Gefühlsverwirrungen und unerfüllte emotionale Bedürfnisse auf beiden Seiten. Das geschieht mit viel Sinn für filmische Umsetzungen, was die detailreiche Analyse reizvoll macht, zumal auch komische Elemente eingesetzt werden. Besonders bildhaft ist die Thematik des Films in Isabellas Arbeitsbereich ausformuliert, wo die angestrebte Kommunikation letztlich von der beklemmenden Technik des Apparates erstickt wird.

22.35 Uhr, TV DRS

■ Warum Christen glauben

Aus dieser Sendereihe, über die ZOOM-FB in der nächsten Nummer ausführlich berichten wird, steht die zweite Folge mit dem Titel «Zu welchem Ende?» auf dem Programm. Auskunft über die ganze Sen-

dereihe (Sendenzeiten), das Begleitbuch und die Gesprächsgruppen, die von vielen Pfarrrätern organisiert werden, gibt ein Prospekt, der beim Fernsehen DRS, Telekurse, 8099 Zürich, mit einer Postkarte angefordert werden kann. Die Sendung wird Samstag, 13. September, 15.45 Uhr, und Sonntag, 14. September, 13.00 Uhr, wiederholt.

Dienstag, 9. September

21.00 Uhr, ZDF

■ Farewell, My Lovely
(Fahr zur Hölle, Liebling)

Spielfilm von Dick Richards (USA 1975), mit Robert Mitchum, Charlotte Rampling, John Ireland, Sylvia Miles. – Ein Nostalgiefilm, ein Zitat auf das amerikanische «Cinéma noir» der vierziger Jahre. Philip Marlowe, ein Privatdetektiv, nimmt einen Auftrag an, den er bald erledigt glaubt. Immer tiefer aber gerät er in undurchsichtige Vorgänge, seine Informanten werden der Reihe nach umgebracht, zuletzt sogar sein Klient. Dick Richards hat es grossartig verstanden, die Stimmung von Raymond Chandlers Romanvorlage nachzubilden.

Donnerstag, 11. September

20.00 Uhr, TV DRS

■ Protest

Der nicht nur als Dramatiker, sondern auch als immer wieder verfolgter Dissident weltweit bekannte Tschechoslowake Vaclav Havel stellt in seinem Stück «Protest» Vorgänge und Verhältnisse dar, die ihm selber wohl allzu gut vertraut sein dürften. Ja, es hat fast den Anschein, als sei dieses Stück nichts anderes als szenisch gestaltete Autobiographie, obwohl alles Persönliche darin zurückgenommen und die politisch-moralische Rolle, die Havel in seinem Land durch die historischen Umstände «auferlegt» worden ist, eher ironisiert wird.

Freitag, 12. September

22.20 Uhr, ZDF

■ Run for Cover (Im Schatten des Galgens)

Spielfilm von Nicholas Ray (USA 1954), mit James Cagney, Viveca Lindfors, John Derek. – Der ehemalige Bandit Matt Dow nimmt sich des 20jährigen Davey Bishop an, der ihn an seinen früh verstorbenen Sohn erinnert. Matt wird Sheriff und ernennt Davey zu seinem Helfer. Ein tiefssinniger Schicksalsfilm über zwei Männer, die auf dem Weg zum Guten ständig dem Bö-

Regie: Terry Jones; Buch und Darsteller: Graham Chapman, John Cleese, Terry Gilliam, Eric Idle, Terry Jones, Michael Palin; Kamera: Peter Biziou; Musik: Geoffrey Burgeon; Produktion: Grossbritannien 1979, John Goldstone, 93 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Die Lebensgeschichte Brians, eines fiktiven Zeitgenossen von Jesus, mit dem er hie und da verwechselt wird, sollte eigentlich gedacht sein als Satire auf die Gesellschaft im damaligen, von den Römern besetzten Judäa und allgemeiner auf die Verbohrtheit religiöser und politischer Fanatiker. Sie ist zumindest auch ein sehr zwiespältiges Produkt von weniger auf Hintergründigkeit als auf Situationskomik spezialisierten Entertainern, die nicht verhindert haben, dass der Film von religiösen Kreisen christlicher und jüdischer Provenienz als blasphemisches Machwerk missverstanden (oder verstanden) werden konnte. → 17/80

E

Das Leben des Brian

The Plants Are Watching/The Kirlian Witness (Die Macht der Pflanzen)

80/233

Regie: Jonathan Sarno; Buch: J. Sarno, Lamar Sanders; Kamera: Joao Fernandes; Musik: Harry Manfredini; Darsteller: Nancy Snyder, Ted Leplat, Joel Colodner, Nancy Boykin, Maia Danzinger, Lawrence Tierney u.a.; Produktion: USA 1978, J. Sarno, 85 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

Eine junge Frau wird von ihrer Schwester Rilla ermordet aufgefunden. Einige Zeugin des Verbrechens ist eine Topfpflanze, mit der sich die Tote intensiv beschäftigte. Rilla versucht ihrerseits telepathischen Kontakt mit der Pflanze aufzunehmen und muss feststellen, dass entweder der ehemalige Freund der Schwester – oder ihr eigener Mann der Schuldige ist. Ein beklemmender, wenn auch etwas schwungloser Thriller, der mit Elementen des Fantastischen Films durchsetzt ist und der durch die emotionslose Beobachtung der glaubwürdigen Charaktere sowie mit seinen kühlen, ausgeklügelten Bildern den Zuschauer auf Distanz hält. → 18/80

E

Die Macht der Pflanzen

Piedone d'Egitto (Plattfuss am Nil)

80/234

Regie: Steno; Kamera: Luigi Kuveiller; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Bud Spencer, Baldwyn Dakile, Vincenzo Cannavale, Cinzia Monreale, Robert Loggia, Karl-Otto Alberty, Leopoldo Trieste u.a.; Produktion: Italien 1979, Merope Film, 111 Min.; Verleih: Europa-Film, Locarno.

Ein neapolitanischer Kommissar verfolgt eine an Rauschgift und Erdöl interessierte Bande bis nach Ägypten. Der Bud-Spencer-Film ist eine anspruchslose Unterhaltung voller Schlägereien nach bekanntem Muster, mehr tierisch ernst im Stil von Agentenfilmen als parodistisch inszeniert. – Ab etwa 14 möglich.

J

Plattfuss am Nil

The Sea Wolves (Die Seewölfe kommen)

80/235

Regie: Andrew V. McLaglen; Buch: Reginald Rose (nach einem Roman von James Leasor); Kamera: Tony Imini; Musik: Roy Budd; Darsteller: Gregory Peck, Roger Moore, David Niven, Barbara Kellermann, Curd Jürgens u.a.; Produktion: Grossbritannien/Schweiz 1979, Euan Lloyd, Erwin C. Dietrich, 118 Min.; Verleih: Elite, Zürich.

Deutsche Unterseeboote versenken im Indischen Ozean englische Schiffe mit einer Trefferquote von 100 Prozent. Die britische Abwehr startet eine geheime Mission, um einen deutschen Agenten im neutralen Hafen Goa, der den U-Booten die Schiffsbewegungen auf See übermittelt, auszuschalten. Mit viel Aufwand gedrehter Abenteuerfilm, der für einmal ohne euphorisch gefeierte Helden auskommt. Wer Kriegsfilme mag, wird wohl auch an den «Seewölfen» Spass haben.

E

Die Seewölfe kommen

sen anheimfallen und deren Missverständnisse für den einen schliesslich tödliche Folgen hat. Wie immer in seinen Filmen spiegelt Ray soziale und politische Bezüge zum amerikanischen Alltag der Gegenwart.

22.45 Uhr, TV DRS

[■] The Liberation of L. B. Jones
(Die Glut der Gewalt)

Spielfilm von William Wyler (USA 1970), mit Lee J. Cobb, Anthony Zerbe, Roscoe Lee Browne. – In einer Kleinstadt im Süden der USA ermordet ein weisser Polizist wegen einer Ehebruchgeschichte einen angesehenen Schwarzen, doch wird die Affäre von den machthabenden Schwarzen niedergeschlagen. Was in Wirklichkeit geschehen ist, zeigt der Film dramatisch verdichtet, zur Parabel geformt. Das Städtchen wird von einem reichen patriarchalischen Rechtsanwalt wie von einem Fürsten regiert. Hier spielt sich ein Drama in einer Umgebung ab, in der alles Frieden und Idylle atmet.

Samstag, 13. September

13.15 Uhr, ARD

[■] Fish Hawk (Der Letzte der Indianer)

Spielfilm von Donald Shebib (Kanada 1979). – In einer abgelegenen kanadischen Siedlung lebt um die Jahrhundertwende der alte Indianer Fish Hawk, von den Weissen als lustiges Original, billige Hilfskraft und nützlicher Jäger geduldet. Nach einem Jagdunfall gibt er das Trinken auf, schliesst sich einer Farmersfamilie an und wird der beste Freund ihres kleinen Sohnes. Beiden fällt der Abschied von einander sehr schwer, als Fish Hawk schliesslich zu seinen Stammesbrüdern in ein Reservat geht, um dort auf seinen Tod zu warten. «Der Letzte der Indianer» ist ein realistisch ausgemalter Kindheitstraum von einem idealen «grossen Bruder», märchenhaft beschwingt und mit vielen komödiantischen Details.

21.05 Uhr, ARD

[■] En cas de malheur
(Mit den Waffen einer Frau)

Spielfilm von Claude Autant-Lara (Frankreich/Italien 1958), mit Brigitte Bardot, Jean Gabin. – Ein flatterhaftes Mädchen, dem ein verheirateter Anwalt und ein Werkstudent hörig werden, wird von letzterem aus Eifersucht getötet. Der nach einem Roman von Simenon atmosphärisch dicht

gestaltete Film ist die psychologisch stimmige, aber wertfreie Schilderung einer haltlosen Lebenshaltung.

Sonntag, 14. September

19.15 Uhr, ZDF

[■] Ninotchka

Spielfilm von Ernst Lubitsch (USA 1939), mit Greta Garbo. – Ninotschka, tüchtige sowjetische Kommissarin, wird nach Paris geschickt, um drei Kollegen «auf Vordermann» zu bringen. Sie hatten die Anweisung, die Juwelen der Grossherzogin Swana (Ina Claire) zu verkaufen, sind offensichtlich jedoch dem «westlichen Lotterleben» verfallen. «Ninotschka» ist nicht «nur» ein Garbo-Film. «Ninotschka» ist vor allem auch ein Werk von Komödien-Altmäister Ernst Lubitsch (1892–1947), der auf eine ironiegespickte Vorlage von Melchior Lengyel und ein prominentes Autoren-Team (Charles Brakett, Billy Wilder, Walter Reisch) zurückgreifen konnte. Lubitsch ging bereits 1923 nach Amerika und konnte sein Komödien-Talent in Hollywood voll entfalten.

20.00 Uhr, TV DRS

[■] Matto regiert

Über den nach dem gleichnamigen Roman von Friedrich Glauser inszenierten Film, der eine Koproduktion des Fernsehens DRS mit dem Süddeutschen Rundfunk ist und in dem Wolfgang Panzer Regie führt, findet sich in dieser Nummer eine ausführliche Kritik.

Montag, 15. September

22.00 Uhr, ARD

[■] Les enfants terribles
(Die schrecklichen Kinder)

Spielfilm von Jean-Pierre Melville (Frankreich 1949), mit Nicole Stephane, Edouard Dermit, Jacques Bernard. – Der Film folgt dem gleichnamigen Roman von Jean Cocteau, der auch das Drehbuch schrieb und den Begleittext sprach. Cocteau schildert in einer intellektuellen entwicklungspsychologischen Studie die dramatischen Konflikte einer gespenstischen Geschwisterliebe. Paul und Elisabeth geben sich in der abgeschlossenen Welt ihres Zimmers den frühreifen Träumen und Sehnsüchten der Pubertätszeit hin, bis ihre Verstrickung im Tod der Verzweiflung endet. Der Film

Der Verleih erteilt auch auf telefonische Anfrage keine Angaben über Namen von Autoren usw.; Begründung: «Reiner Sexfilm». Produktion: Frankreich, UNIA Films SA; Verleih: Elite Film, Zürich.

Der Verleger pornographischer Photoromane erpresst seine Sekretärinnen, um sie zum Modellstehen für Aktaufnahmen zwingen zu können. Der dilettantisch und unästhetisch aufgenommene sowie schludrig montierte Hardcore-Sexstreifen ist so billig hergestellt, dass man sich sogar mit Akteuren begnügt hat, die aussehmässig der zweiten oder dritten Garnitur angehören, vom schauspielerischen Unvermögen ganz zu schweigen. Besonders unangenehm berührt, dass die Frauen augenscheinlich mehrmals Schmerz empfinden, aber trotzdem lustvoll tun müssen.

E

Zu allen Spielen bereit

The Seduction of Joe Tynan (Die Verführung des Joe Tynan)

80/237

Regie: Jerry Schatzberg; Buch: Alan Alda; Kamera: Adam Holender; Musik: Bill Conti; Darsteller: Alan Alda, Barbara Harris, Meryl Streep, Rip Torn, Melvin Douglas, Charles Kimbrough u.a.; Produktion: USA 1978, Universal, Martin Bregman, 107 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Dem jungen und properen Senator Joe Tynan gelingt es, sich bis zur Präsidentschaftskandidatur hinaufzumanagen und in letzter Minute auch noch den brüchigen Haussegen zu retten. Dabei bleibt er fast integer, trotz amourösen und politischen Anfechtungen. Ein puritanisch-verklemmtes Polit-Melodram, das wohl einiges vom Klima der Carter-Aera wiedergibt: Bieder-konservatives Sinnieren übers Menschlich-Allzumenschliche, wo sich angeblich Politik und Privates treffen, mit einer peinlichen Schlussapotheose auf den US-Wahlzirkus.

E

Die Verführung des Joe Tynan

Série noire

80/238

Regie: Alain Corneau; Buch: A. Corneau, Georges Pérec (nach dem Kriminalroman «A Hell of a Woman» von Jim Thompson); Kamera: Pierre William Glenn; Darsteller: Patrick Dewaere, Myriam Boyer, Marie Trintignant, Bernard Blier, Jeanne Herviale, Andreas Katsulas u.a.; Produktion: Frankreich 1979, Prospective, Gaumont, 110 Min.; Verleih: Impérial Films, Lausanne.

Ein kleiner, schäbiger Handelsvertreter (äusserst intensiv gespielt von Patrick Dewaere) verliebt sich in ein Mädchen, das von seiner Tante als Prostituierte benutzt wird. Das Vorhaben der beiden, der Tante ihr Geld zu rauben, mündet schliesslich in drei Morde. Diese relativ banale Mordgeschichte gestaltet Alain Corneau zu einem bitterbösen Film über Beziehungslosigkeit, zu einer alptraumhaften Tragödie in einer tristen französischen Banlieue über Verlorenheit und alltägliche Hölle. Trotz der vielleicht zu konstruierten Figuren und einiger gewaltloser Szenen für Erwachsene sehenswert.

E

Tom Horn

80/239

Regie: William Wiard; Buch: Thomas McGuane und Bud Shrake; Kamera: John Alonzo; Musik: Ernest Gold; Darsteller: Steve McQueen, Linda Evans, Richard Fernsworth, Billy Green Bush, Slim Pickens u.a.; Produktion: USA 1980, Solar/Fred Weintraub für First Artists, 98 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

In einem eher beschaulichen, nach traditionellen Mustern gewobenen Western beschreibt Wiard den letzten Lebensabschnitt des Weidedetektivs Tom Horn, der im Johnson-County-War um die Jahrhundertwende im Auftrag der Rinderbarone unter den Viehdieben ein Blutbad anrichtete. Von den Fakten her hält sich der Regisseur an die historische Überlieferung, in der Charakterisierung von Horn malt er das Bild eines eigenwilligen, verschlossenen und zwiespältigen Westerner, dessen Zeit abgelaufen ist und der einer bewegten Vergangenheit der Pioniere nachtrauert.

→ 17/80

bewahrt in seinem kühlen Realismus den Eros, die Todesehnsucht und die moralische Indifferenz der Fabel in suggestiver Eindringlichkeit, ohne sich an das Cocteau-sche Pathos zu verlieren.

22.40 Uhr, TV DRS

Schweizer Trickfilme

Der Animations- und Zeichentrickfilm nimmt statische Zeichnungen, Puppen oder Objekte jeder beliebigen Art in Phasen auf, so dass sich bei der Projektion die Illusion der Bewegung ergibt. Die so erhaltenen Bewegungsdarstellungen sind meist, weil mit viel Aufwand verbunden, sehr kurz und bringen Groteskes und Absurdes oder einfach die Freude am eleganten Formenspiel zur Geltung. Die in der «Filmszene Schweiz» vorgestellte Auswahl der bei den Solothurner Filmtagen 1980 gezeigten Animationsfilme gibt einen amüsanten Querschnitt durch das Schaffen der Schweizer Trickfilmproduktion: «Ralf, die Ratte I und II» von Gilbert Mayer, «Metamorphosis» von Robi Engler, «Space Gambler» von Georges Dufaux, «Rich and Famous» von Heinz Schmid, «Mais qu'est-ce qui peut bien m'angoisser comme ça!» von Martial Wannaz und «Salep e la Furmica» von Peter Haas.

Mittwoch, 17. September

20.00 Uhr, TV DRS

Saisoniers – Nothelfer und Manövriermasse der Wirtschaft?

Gegenwärtig wird das Ausländergesetz revidiert und in den Eidgenössischen Räten beraten. Das neue Gesetz soll Verbesserungen bringen, auch für die Saisoniers. Allerdings wird in den Grundzügen am Saisonierstatut festgehalten, vor allem am Verbot des Familiennachzugs und des Stellenwechsels, der bloss in Ausnahmefällen bewilligt wird. Für die Abschaffung des Saisonierstatuts setzen sich neben der «Mitenand-Initiative», den Gewerkschaften und einigen Parteien auch die Kirchen ein. Sie alle setzen die Menschenrechte, Gerechtigkeit und Menschenwürde über rein wirtschaftliche Interessen und überfremdungspolitische Argumente. – Das von der Redaktion Religion betreute Magazin «Spuren» besteht in dieser Ausgabe aus einem Film, der einen Einblick in die Probleme der Saisoniers vermittelt, und einer anschliessenden Studiodiskussion über das revidierte Ausländergesetz.

Donnerstag, 18. September

22.00 Uhr, ARD

Rückfälle

Fernsehspiel von Daniel Christoff und Peter Beauvais (BRDeutschland 1977), mit Günter Lamprecht, Veronika Bayer, Johanna Hofer. – Manfred Burger hat eine Entziehungskur hinter sich. Er hofft das gestörte Verhältnis zu seiner Frau harmonisieren und den dominierenden Einfluss seiner Mutter zurückdrängen zu können. Als er vergeblich versucht, eine andere Arbeit zu finden, kommt es zum Rückfall. Verzweifelt wehrt sich Burger gegen diese Entwicklung. – Der Film sticht heraus durch die schauspielerische Leistung des Hauptdarstellers Günter Lamprecht, der diesen Alkoholiker in all seinen Stadien bis hin zu Vollrausch und Trockendelirium spielt.

Freitag, 19. September

19.15 Uhr, ARD

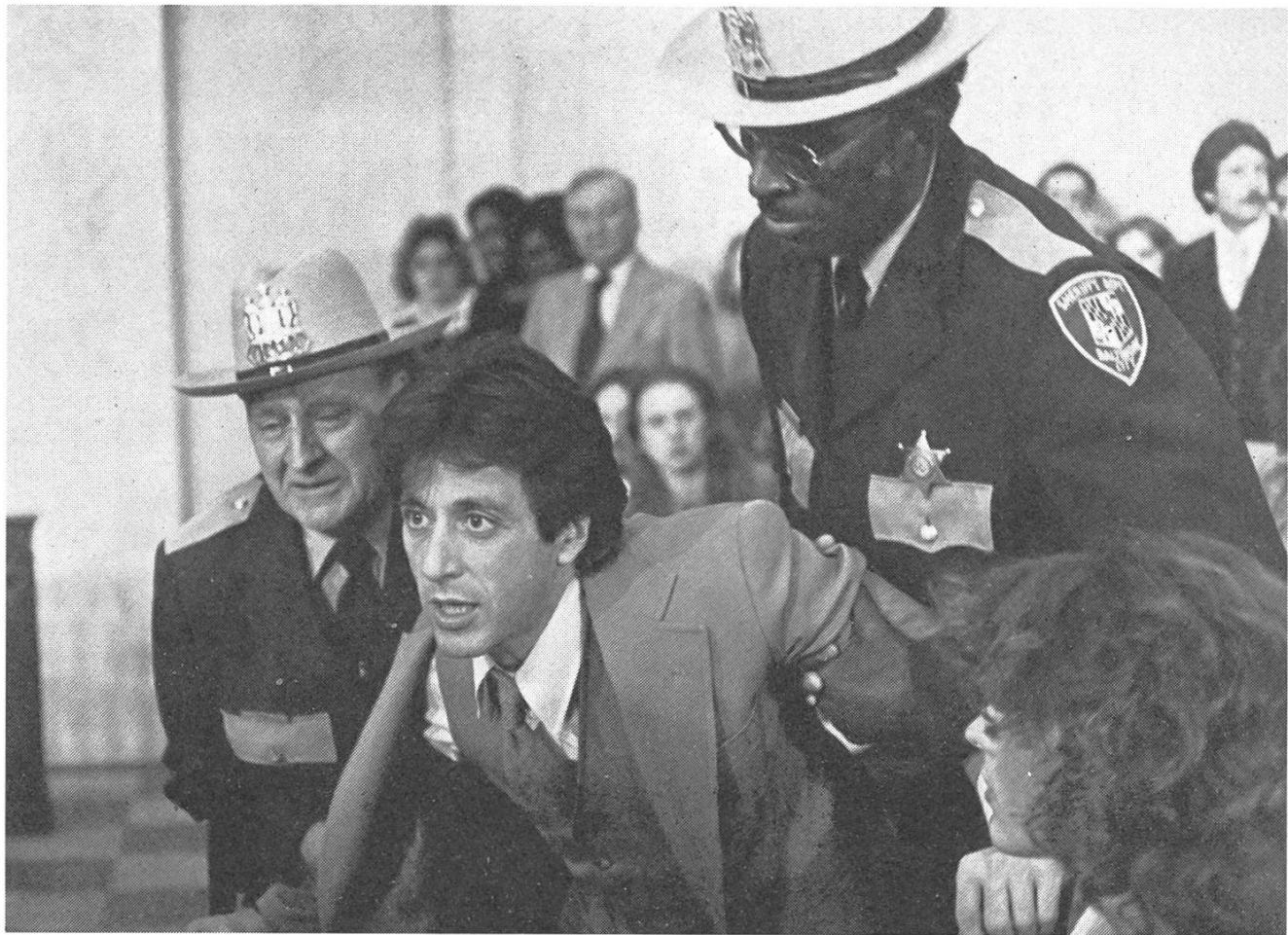
Domicile conjugal (Tisch und Bett)

Spielfilm von François Truffaut (Frankreich 1970), mit Jean-Pierre Léaud, Claude Jade, Daniel Ceccaldi. – Antoine Doinel, der verstoßene Schuljunge aus Truffauts Erstlingsfilm «Les quatre cents coups», hat geheiratet, wird alsbald Vater, nimmt verschiedene Jobs an und macht einen Seitensprung. Diese chronologische, thematische und stilistische Fortsetzung der Doinel-Filme setzt sich aus spielerischen, lokker gefügten Szenen zusammen, ist mit kleinen, charakterisierenden Bild- und Dialogpointen gespickt und wird von einem menschlich warmen Humor geprägt.

21.45 Uhr, TV DRS

La vérité (Die Wahrheit)

Spielfilm von Henri-Georges Clouzot (Frankreich/Italien 1960), mit Brigitte Bardot, Marie-José Nat, Sami Frey. – Dominique Marceau, Tochter einer wohlstandigen Familie aus der französischen Provinz, steht vor Schwurgericht. Sie ist angeklagt, ihren Geliebten ermordet zu haben. Gilbert, ein junger Musiker, hat unter Dominiques Untreue gelitten und sie mit seiner Eifersucht gequält. Als Dominique endlich erkennt, wieviel ihr Gilbert bedeutet, stösst er sie von sich. Im Affekt schießt sie ihn nieder. Diesen Tatbestand rollt Clouzot in Rückblenden auf. Er zeichnet den Mordprozess mit kühler Sorgfalt und konfrontiert die Gleichgültigkeit und verknöcherte Ordnung der Rechtswahrer mit der vitalen Unordnung der jungen Frau.



Al Pacino als einsamer Rechtsanwalt im Kampf gegen die korrupte Gesellschaft.

gung und auch das Bedürfnis nach Wiederholung. Fleming baut auf seine Waffen: auf seinen Ruf als Richter, auf die Erpressung, die Kirklands Karriere gefährden könnte. Der Verteidiger Kirkland macht sein Plädy zu einer flamgenden Anklagerede gegen den eigenen Mandanten. Der Staatsanwalt sieht sich seines Auftritts des Jahres beraubt. Fleming wird freigesprochen. Vor dem Gesetz sind alle gleich, sagte der Richter.

Von der Geschichte her verspricht «And justice for All» einiges. Der grosse Einzame, der sich im Kampf gegen die korrupte Gesellschaft abmüht, bewährt sich nach wie vor als dramaturgische Figur. Im amerikanischen Film begegnet man dieser Figur sehr oft. Als Gewissen der Nation, gewissermassen. Denn es ist ja wohl nicht das System an sich, das schlecht ist. Es sind die Menschen,

die versagen, sich korrumpern lassen. In Zeiten der Not findet sich stets ein integrier Einzelgänger, der die Wende zum Bessern einleitet. Hollywood kann Missstände in der amerikanischen Gesellschaft stets nur in ihren Auswüchsen, nicht aber an ihren Wurzeln aufzeigen.

Wenn der Zuschauer grundsätzlich bereit ist, Gesellschaftskritik, oder zumindest Kritik an Auswüchsen der gesellschaftlichen Bedingungen, nach den Spielregeln der spannenden Unterhaltung zu geniessen – und diese Bereitschaft ist angesichts der Esoterik gewisser gesellschaftskritischer Dokumentarfilme nicht unerheblich – so wird er «And justice for All» an amerikanischen Spielfilmen messen. An Filmen, in denen ebenfalls ein einzelner oder eine kleine Gruppe integrier Amerikaner gegen korrupte Funktionäre oder Politiker kämpfen, etwa mit Al Pacinos früherem Polizeifilm «Serpico»; oder mit «The China Syndrome», in dem eine Handvoll Fernsehleute gegen das Bollwerk der Atomlobby Sturm läuft.

Nimmt man das uramerikanische Bewertungskriterium zur Hand, den Unterhaltungswert, so fällt der Film ab. Macht Al Pacino Pause, macht der Film Pause. Die Mittel der Filmsprache bleiben, wie vielfach in US-Durchschnittsproduktionen bescheiden, die Dialoge sind oft einfältig und selten bestechend. Einige Figuren wie Judge Fleming sind arg überzeichnet. Die Liebesgeschichte in der Nebenhandlung stammt aus der hintersten Routineschublade. Und das schlimmste: Die seichte Disco-Musik, die in «And justice for All» wohl Höhepunkte markieren sollte, ist schlechthin ein Tritt in die Hintern der Kinozuschauer. Nur die Schauspielerleistung Al Pacinos überzeugt. Er bringt den Film über die Runden. Er hält das Unterhaltungsdefizit bei Norman Jewison in Grenzen.

Abstriche am Unterhaltungswert sind ziemlich üble Referenzen für einen US-Film. Spannung, Verkäuflichkeit, ein grosses Publikum und Spass heissen jenseits des grossen Teichs die Richtlinien. Mangelt es an diesen Punkten, so mangelt es an Wesentlichem. «And justice for All» muss auch in diesem Zusammenhang gesehen werden. Der Film kann nicht an europäischem Filmverständnis gemessen werden, genausowenig wie andere amerikanische Filme, die im grossen Kino aufgeklärte Gegenwartsbewältigung versuchen.

«And Justice for All» ist ein Produkt Hollywoods. Und Hollywood konnte noch nie über den eigenen Schatten springen. Es wird es nie können. Das Industrieprodukt Film wird sich hüten, Hand an das eigene Fundament zu legen. Die Regeln des freien Marktes sind genauso unumstösslich und dogmatisch wie andernorts die Ansprüche der Filmästheten oder das kompromisslose Beharren auf neuen, alternativen Ausdrucksformen. «And justice for All» ist ein Gerichtsthriller, leider um Lichtjahre langweiliger als zum Beispiel «Witness for the Prosecution», aber durchaus akzeptabel. Der Film ist keine dialektische Auseinandersetzung mit der Rechtsprechung.

Urs Odermatt

Monty Python's «Life of Brian» (Das Leben des Brian)

Grossbritannien 1979. Regie: Terry Jones (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/232)

Seit 1969 treiben sie ihr bislang eher harmloses Blödelwesen. Im Medienverbund sogar. Es gibt Filme, Fernsehserien und Bücher von ihnen: Monty Python, ein Sextett aus Grossbritannien, genauer aus der «Oxbridge school of humor», der Komiker-Studentenszene von Oxford und Cambridge, bei uns vor allem bekannt geworden durch ihren ersten Spielfilm, «Monty Python and the Holy Grail» (1974).

Während dort jedoch ihr Feuerwerk von Nonsense (oft besser, manchmal plattester Qualität) die edle Tafelrunde des Ritters Artus verballhornte, geht es in ihrem jüngsten Film um das Leben des Romanojudäers Brian Cohen. Geboren in Nazareth zur selben Zeit wie Jesus, im Stall nebenan, hat er das Pech, hie und da mit dem Messias verwechselt zu werden, und wenn nicht, helfen Monty Python mit biblischen Anspielungen anderer Art nach.

Es kann von daher nicht erstaunen, dass sowohl in England wie in den USA eine Flut einzelner Stimmen aber auch diejenigen verschiedenster christlicher und jüdischer Organisationen und kirchlicher Institutionen seit Anlaufen des Films vehement gegen dieses «blasphemische», «geschmacklose», ja «verbrecherische» Machwerk Sturm gelauft sind. Frage ist bloss, ob der Film diese Aufregung tatsächlich verdient. Doch zunächst Näheres zum Inhalt: Der Film beginnt mit den drei Königen aus dem Morgenland, die fast zu spät merken, dass sie sich mit ihren Geschenken im Stall geirrt haben. Danach ein Sprung von 33 Jahren. Jesus bei der Bergpredigt wird kontrastiert mit einer streitsüchtigen Zuhörerschaft im Hintergrund, unter andern mit Brian und seiner Mutter, die es schliesslich vorziehen, einer Steinigung beizuwöhnen. Kurz darauf trifft Brian zufällig auf eine jüdische Widerstandsgruppe, die, in totaler Rivalität zu andern Gruppen mit

demselben Ziel, gegen den römischen Imperialismus kämpft. Er hat seine Einstandsprüfung abzulegen, die zudem Beispiel dafür ist, wie witzig Einfälle der Monty Python auch in diesem Film vereinzelt sein können: Zaghaft schreibt Brian nachts in lateinischer Übersetzung «Romans go home» an die Palastwand, aber sein Latein ist so schlecht, dass ihm der Centurio, der ihn dabei überrascht, aufbrummt, die Parole 100 Mal in korrekter Übersetzung an die Wand zu schmieren!

Dann wird er nach einem missglückten Entführungsversuch, der der Frau des Pontius Pilatus gegolten hätte, für den Rest des Films als Terrorist verfolgt. Weil er sich dazwischen als Prediger tarnt und durch einen willkürlich abgebrochenen Satz die Verehrung erster Jünger und bald einer Riesenmasse von Anhängern gewinnt, ist man ihm auch noch als vermeintlichem Messias auf den Fersen. Das bittere Ende, das empfindliche Christen bisher im Film wohl am meisten provoziert hat, ist unvermeidlich: Brian wird mit einer ganzen Reihe anderer Verurteilter gekreuzigt. Und wohl um die Geschmacklosigkeit durch tüchtiges Überdrehen wieder zu entschärfen, stimmen alle Todgeweihten ein in den munteren Schlusssong «Always look on the bright side of life». Wenn auch nicht donnernde Entrüstung, das hiesse den Film ernster zu nehmen als er es verdient, so stellte sich bei mir doch auch ein zunehmendes Unbehagen ein. Nicht nur werden die Gags schlechter, sondern durch ihre aufdringliche Nähe zu äusserst delikaten, vorbelasteten biblischen Motiven auch verdächtiger. Entweder spielen Monty Python bewusst mit der Verletzung jener religiösen Gefühle, die sie als ebenso falsch wie diejenigen der Messias-Sucher im Film entlarven wollen – sie streiten dies zwar ab – oder sie unterschätzen, wenn sie dies wirklich nicht wollen, die Gefahr, dass gerade bei einer solchen Parallelgeschichte zum Leben Jesu Tür und Tor offen sind für jede Menge auch irrationalster Missverständnisse, die der erklärten anderen Absicht der Autoren zuwiderläuft.

Ich kann mir jedenfalls sehr gut vorstel-



Der «Sprayer» von Jerusalem.

len, dass der Film bei manchem Zuschauer religiöse Gefühle verletzt, ob aufgrund von Missverständnissen fälschlicherweise oder nicht, spielt weniger eine Rolle. Das lässt mich den Film nicht einfach vergessen. Andererseits muss auch gesagt sein, dass er, obwohl er viel mehr Empörung ausgelöst hat als vergleichbare Filme, für mich immer noch viel weniger anstössig ist als jeder bisherige kommerzielle Bibelfilmschinken aus Hollywood mit all diesen edelkitschigen und pseudowürdigen Figuren voller triefender, falscher Religiosität.

Nach Interviews zu schliessen ging es den Monty Python darum, blinde Gefolgschaft satirisch zu karikieren, sei es die von religiösen oder politischen Fanatikern. Die Absicht in Ehren, wenn sie ehrlich gemeint ist, aber sie dürfte wohl eher an einem Stoff zu exemplifizieren sein, der den Verdacht nicht aufkommen lässt, dass es einfach auch reizvoll war, mit Gags unverblümmt in tabuisiertes Gelände einzudringen.

Niklaus Loretz